

Leben, Seele und Geist

Von Hans Eibl

Die Frage nach dem Wesen und wechselseitigen Verhältnis von Leben, Seele und Geist ist heute umstritten. Manche wenden sich, weil sie mit Recht gewisse Formen des Geistes bekämpfen, gegen den Geist überhaupt. Das ist zuviel des Guten. Ein paar Worte werden genügen, um den Sachverhalt zu klären. Der Vierjahresplan, der synthetische Kautschuk, jede politische und technische Idee, aber auch jedes Kunstwerk, sei es das Stadion der Olympischen Spiele oder eine Symphonie von Beethoven oder Bruckner . . ., alle diese Gedanken und Leistungen sind Erzeugnisse des Geistes, nicht des bloßen Instinktes, und wenden sich an die Vernunft, an den guten Willen, an die ästhetische Urteilskraft geistiger Geschöpfe. Diese kurze Erinnerung, ein Appell an den gefunden Hausverstand, macht klar, daß es Geist als ordnende Macht gibt und der Kampf gegen den Geist überhaupt ein Kampf gegen die wichtigste gestaltende Kraft wäre, die dem Menschen zur Verfügung steht. Da es überdies niemandem einfallen kann, einen vernünftigen und notwendigen wirtschaftlichen oder technischen Plan deshalb zu bekämpfen, weil er aus dem Geiste stammt, so ergibt sich, daß tatsächlich niemand daran denkt, den Geist und seine Taten abzuschaffen, sondern es sich immer nur darum handelt, zwischen verschiedenen Richtungen des Geistes zu wählen, die einen vorzuziehen, die andern zurückzudrängen.

Eine andere Frage ist die nach der Rangordnung zwischen Leben, Seele und Geist. Für uns Menschen hat das Leben selbst sie entschieden, das Leben, das über das beseelte Leben im Menschen zum Geiste aufsteigt. Vom Standpunkt des Lebens selbst gesehen, sind also Bewußtsein und Geist ein angestrebter Zustand. Das Leben selbst hat den Geist über das pflanzenhafte und tierhafte Dasein gesetzt. Man kann diese Entwicklung mit Klages und Lessing beklagen, aber nicht rückgängig machen. Faßt man mit Lessing den Geist als Irrweg, als Wahnsinn des Lebens auf, dann hilft der Protest dagegen nichts mehr, als einzige Erlösung bleibt die systematische Ausrottung des Menschen. Deutet man aber wie Klages das geistige Bewußtsein als eine Überrumpelung des harmlosen Lebens durch den aus einem Jenseits hereingebrochenen verdächtigen Geist, so haben wir Menschen als das unglückliche Erzeugnis jener Vergewaltigung gar keine andere Möglichkeit, da jener Geist sich eben als der Stärkere erwiesen hat, als die, uns mit dem Geiste möglichst gut zu stellen, um schließlich doch zu einem erträglichen Ausgleich zu kommen. — Aber es besteht kein Anlaß, das Menschengeschlecht als so von Grund aus unfelig erzeugt anzusehen, das Tragische im Menschen läßt sich auch so auffassen, daß der Mensch als die zum Geist aufsteigende Spitze des Lebens immerdar unterwegs ist, daher keinem je erreichten Zustand völlig angepaßt sein kann, sondern

immer wieder über sich hinausgetrieben wird. Es kann sich deshalb nicht darum handeln, den Geist herabzusetzen, sondern nur darum, ihn so zu gestalten, daß das Ideal einer Harmonie von Leben, Seele und Geist wenigstens annähernd erreicht wird. Im Vorbeigehen sei, bevor wir uns die drei Wesenheiten Leben, Seele und Geist näher ansehen, die Frage des Intellektualismus erledigt. Der Intellektualismus wird bekämpft, weil man fühlt, daß er die erstrebenswerte Harmonie nicht erreicht habe; dieser Kampf wird dann oft als Kampf gegen den Geist bezeichnet. Was ist Intellektualismus? Es ist keine Weltanschauung, sondern ein Erziehungsprogramm, darin bestehend, daß von den verschiedenen Anlagen und Entwicklungsrichtungen des Menschen das Logische, insbesondere der berechnende Verstand auf Kosten der körperlich-feelischen Harmonie, des Gemütes und des Willens, der Phantasie und der Intuition ausgebildet wird. Dieses Bildungsideal ist sicher eine Verirrung. Ziel aller Erziehung ist der vielseitige und doch einheitliche Mensch. Dieses Ziel kann nur durch gleichmäßige Entwicklung des Menschen nach Leib, Seele und Geist und durch die Entfaltung der verschiedenen Richtungen des Geistes, des Willens, des Gemütes, der Anschauung und des Denkens erreicht werden.

Aber man möge sich keiner Täuschung hingeben. Der allseitige und harmonische Mensch, als erstrebter Typus aufgestellt, wird einen lebensstüchtigen Durchschnit begünstigen und eignet sich deshalb als Vorbild für die Erziehung eines neuen Geschlechtes. Sind aber die Menschen nach erlangter Ausbildung gewissen notwendigen Funktionen zugeteilt, so werden die Berufe, z. B. der des technischen Erfinders oder der des wirtschaftlichen Ordners die intellektuellen Kräfte gerade der tüchtigsten Begabungen in ausschließlicher Weise in Anspruch nehmen. Das ist ein unvermeidliches Schicksal. Aber auch solche Menschen sollen wenigstens eine Periode vielseitiger Ausbildung durchgemacht haben.

Nun wenden wir uns der Betrachtung von Leben, Seele und Geist zu.

Was ist Leben? - Wir kommen ihm näher, wenn wir den Ablauf von Lebensvorgängen mit dem von physikalischen Erscheinungen vergleichen. Ein physikalischer Ablauf a-b-c-d ist in der Weise festgelegt, daß jedes Glied der Reihe von der Vergangenheit her bestimmt ist. Die Art der Bestimmung war bis um 1900 so gedacht, daß die physikalischen Gesetze eine unausweichliche Notwendigkeit bedeuten sollten, aber seither setzt sich die Auffassung durch, daß sie bloße Wahrscheinlichkeitsausdrücke sind. Die gewaltige weltanschauliche Tragweite dieser neuen Deutung liegt in Folgendem: Solange die Naturgesetze als zwingende und unausweichliche Regeln galten, gerieten die Ideen der Zielstrebigkeit des Lebens und der Freiheit innerhalb der sittlichen Welt in arge Bedrängnis; sie schienen mit dem unausweichlichen Naturmechanismus unvereinbar. Es gab wohl den feinausgedachten Ausweg Kants. Dieser große Denker anerkannte die Naturkausalität in ihrer strengsten Form, aber als bloßen Ordnungsbegriff des Bewußtseins, der nur für die Erscheinungswelt gelten sollte, dem Geiste glaubte er einen Weg ins Freie durch die Annahme zu eröffnen, daß der metaphysische Grund des Bewußtseins - und aller Dinge - jenseits der kausalgeordneten Welt

der Erscheinung liege. Es war aber nicht jedermanns Sache, auf so subtile Gedanken einzugehen, und für den Durchschnitt auch der Gebildeten, ja sogar der Gelehrten, übermög der Eindruck, daß die Naturgesetze notwendige Beziehungen ausdrückten, daher für Zielstrebigkeit und Freiheit kein Platz in dem strengen Gefüge der Natur übrig sei. Das ist heute anders, die Wahrscheinlichkeitsbetrachtung erlaubt den Gedanken, daß sich an bestimmten Stellen des materiellen Geschehens mehrere Ordnungen durchdringen könnten; kurzum, es ist nicht mehr nötig, das Lebendige rein mechanistisch aufzufassen und die Idee der Freiheit abzulehnen. Wenn die Naturgesetze Wahrscheinlichkeitsausdrücke sind, so bleibt die Natur geordnet, auch wenn im einzelnen Abweichungen von dem Erwarteten stattfinden. Man kann deshalb heute einer überaus auffallenden Eigentümlichkeit des Lebens gerecht werden, ohne mit der Physik in Widerspruch zu geraten. Davon ist jetzt zu reden.

Wenn wir uns einen Ablauf von Lebensvorgängen vorstellen $a-b-c-d \dots x-y-z$, so erscheint c nicht bloß durch b und a , also von der Vergangenheit her, bestimmt, sondern auch durch x, y, z ; es wird z. B. ein Organ angelegt, bevor es funktioniert. Da es nun höchst befremdlich ist zu denken, daß etwas Künftiges wirken sollte, bevor es ist, so drängt sich das Gleichnis auf, daß das Leben eine Planentfaltung sei. Das Wesen eines Planes besteht darin, daß die Teile eines Ganzen zeitlos beisammen sind, aber bei der Verwirklichung in Raum, Zeit und Stoff nacheinander hervortreten. Wir können demnach das Leben als Entfaltung, als »Entwicklung«, Auseinanderlegung von Plänen kennzeichnen, die außerhalb der menschlichen Vernunft liegen. Da Plan nicht ohne planende Vernunft und Phantasie denkbar, eine solche aber um so großartiger ist, je weiter ausgedehnt der Plan ist, der sich in der Zeit entfaltet, da ferner die Entwicklungslehre uns den Ausblick auf ungeheuerere Zeiträume eröffnet, so ist gerade die Entwicklungslehre, die im 19. Jahrhundert im Gefolge des Naturalismus auftrat, der stärkste Beweis für eine geistige und gegen eine naturalistische oder gar materialistische Auffassung der Natur. Solange man das Geschehen nach dem Vorbild der physikalischen Kausalität, d. h. nur von der Vergangenheit her bestimmt auffaßte, glaubte man, den Menschen von der Höhe eines geistigen Wesens herab in die Gesamtheit der Tiere stoßen zu müssen. Sieht man aber das Leben als Planentfaltung an, so ist der Mensch das Ziel der zum Geiste strebenden Natur, und die übrigen Wesen sind seine Umrahmung.

Der Begriff des Planes ist gleichbedeutend mit dem der Ganzheit. Statt Planentfaltung kann man auch Ganzheitskausalität sagen. Ganzheit ist eine solche Aufeinanderbezogenheit der Teile, daß jeder mit jedem zusammenhängt und man daher bei der logischen Zergliederung von jedem auf mehr als einem Wege zu jedem andern gelangen kann. Der logische Zirkel, in den das Denken bei der Durchforschung eines Planes gerät (z. B. bei der Vexierfrage: Was ist früher, die Henne oder das Ei?) ist kein Circulus vitiosus, sondern ein unvermeidlicher Kreisgang des Gedankens. Der Kreis ist das anschauliche Schema der Ganzheit eines Planes.

Wir haben bisher die physikalische Kausalität von der Ganzheitskausalität unterschieden und die letztere als Planentfaltung gedeutet. Dieser Begriff wird oft dem der Teleologie oder Zielstrebigkeit oder Zweckmäßigkeit gleichgesetzt. Es fragt sich, ob vielleicht physikalische Kausalität und Planentfaltung einander nähergebracht werden könnten und wie sich Planentfaltung und Teleologie zueinander verhalten. Es dürfte sich zeigen lassen, daß der Begriff der Planentfaltung der oberste Begriff ist.

Physikalische Kausalität: Das besagt, wie erwähnt, daß die Erscheinungen von der Vergangenheit her bestimmt sind. Bestimmt sein: heißt, daß in der Abfolge der Erscheinungen eine Regel besteht. Regel: das bedeutet, daß der künftige Ablauf aus dem bisherigen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden kann. Daraus ergibt sich: Die Bestimmtheit von der Vergangenheit her ist nur dann wirkliche Bestimmtheit, wenn sie zugleich für die Zukunft gilt. In diesem Sinne ist also auch im Begriff der physikalischen Kausalität eine Vorwegnahme der Zukunft eingeschlossen. Die physikalische Kausalität ist ein verhältnismäßig einfacher Fall von Planentfaltung. Diese ist also der höhere Begriff. Man hätte zu dieser Erkenntnis auch unmittelbar gelangen können, nämlich durch die Befinnung darauf, daß Gesetze ohne gesetzgebende Vernunft nicht denkbar sind. Allein das Finden und Zusammenfügen von Gedanken ist nicht nur durch die innere, wesenhafte Beziehung der Sachverhalte, also objektiv, sondern auch durch die feelische Vorbereitung oder subjektiv bedingt. In psychologischer Hinsicht hören Probleme auf, solche zu sein, wenn man durch häufiges Reden ohne begleitendes Durchdenken sich das Staunen abgewöhnt hat und nun als selbstverständlich hinnimmt, was gar nicht selbstverständlich ist. So ist es im 18. und besonders im 19. Jahrhundert mit der physikalischen Kausalität gegangen. Die großen Schöpfer des physikalischen Weltbildes, Galilei, Kepler, Newton, Leibniz, wußten sehr genau, wie staunenswert die über ungeheure Räume und Zeiten hin geltende kosmische Gesetzmäßigkeit sei, und faßten sie als Offenbarung eines mächtigen und weisen Geistes auf. Wenn sie den Gesetzen nachgingen, glaubten sie göttlichen Spuren zu folgen. Aber je umfassender die Kenntnis der Gesetze wurde, desto mehr wurde der nachforschende Geist von ihnen ausgefüllt, und das Gesetz der Bewußtseinsenge machte sich in der Weise geltend, daß die Frage nach Wesen und Ursprung der Naturgesetze nicht mehr gestellt, daher nicht mehr gehört, daher als nicht mehr bestehend behandelt wurde. So ereignete sich das Befremdliche, daß die Begründer der modernen Naturwissenschaft das Naturgesetz selbstverständlich als Spur Gottes ansahen, die Ausgestalter des physikalischen Weltbildes aber vielfach ebenso selbstverständlich glaubten, die Gottesidee nicht mehr zu brauchen, da ja alles ohnehin bereits durch die Naturgesetze erklärt sei.

Es bedurfte neuer Anstöße, damit diese Denkgewohnheit, die Gedankenlosigkeit war, umgestürzt wurde. Ein solcher Anstoß war die Einsicht, daß die Lebensvorgänge viel zu verwickelt seien, um nach dem einfachen physikalischen Schema erklärt werden zu können. Ein anderer war die Erkenntnis, daß man sich auch die physikalische Kausalität zu einfach vorgestellt hatte. Die Lebensvorgänge sind

so beschaffen, daß in den ersten Entwicklungsstadien eines Organismus die einzelnen Organanfänge nicht einer bestimmten Stelle und Funktion des werdenden Körpers zugeordnet sind, sondern sich gewissermaßen in einem Zustand einer allgemeinen Möglichkeit innerhalb des konkreten Lebensplanes befinden. Z. B. wenn ein Teil der embryonalen Substanz zerstört wird, so entsteht daraus unter Umständen nicht ein verstümmelter Körper, sondern ein vollständiger, aber von kleinerem Ausmaß. Dieses Wunderbare veranlaßte Hans Driesch, besondere Ur-Sachen im Lebendigen, Entelechien oder Lebenspläne als immaterielle Ganzheiten anzunehmen. Einmal auf das Wunderbare aufmerksam gemacht, erblickte man bald anderes, was bisher als selbstverständlich hingegenommen war, unter dem neuen Gesichtspunkt des Erstaunlichen, so zunächst die Bestimmtheit der Lebensphasen durch ein überaus reichliches Ganzes, das mit dem Schema eines von Zeitteil zu Zeitteil gleichmäßig ablaufenden physikalischen Geschehens kaum noch Ähnlichkeit hat. Von noch höherer Stufe ist das Erstaunliche, das in der Entwicklung des gesamten Lebendigen liegt. Man kann es heute kaum mehr begreifen, daß man im 19. Jahrhundert die Entwicklungslehre als Beweis für den naturalistischen oder gar materialistischen Gedanken, als eine Form des physikalischen Geschehens hingegenommen hat, ohne zu sehen, daß Anpassung an äußere Umstände einen ursprünglichen Selbsterhaltungswillen des Lebens, also etwas ganz Unphysikalisches voraussetzt, und daß die Anhäufung von Umständen und Anpassungen des Lebens, durch die das Leben zur Steigerung bis zum Geiste gedrängt wird, eine Wahrscheinlichkeit in sich schließt, die sich dem Werte $\frac{1}{\infty} = 0$ nähert, wenn man nicht lieber annimmt, daß eine waltende und leitende, physikalisch unfassbare Macht im Hintergrund steht.

Ganzheitliche und teleologische Betrachtungsweise werden häufig gleichgesetzt. Teleologie bedeutet zweierlei: Zieltrebigkeit und Zweckmäßigkeit. Das Leben ist jedenfalls zieltrebig, d. h. das Lebewesen wird einem bestimmten Endzustand entgegengetrieben, die Zukunft wirkt wie ein Magnet. Über den Wert des Zieles ist noch nichts gesagt. Das Ziel kann in Hinsicht auf das Wohlbefinden für das Lebewesen heilvoll, unheilvoll oder gleichgültig sein. Dagegen liegt im Begriff der Zweckmäßigkeit eine optimistische Nebenbedeutung. Deshalb wird gegen die teleologische Betrachtung des Lebendigen häufig eingewendet, daß das Leben im Ganzen unfelig eingerichtet, die Erscheinung des Leidens untrennbar mit sämtlichen höheren Lebensformen verbunden sei. Auch in einzelnen Fällen kann man auf un Zweckmäßige Einrichtungen hinweisen, die einer ganzen Art zum Verderben gereichen, so z. B. wenn bei den Riesenhirschen die Geweihe Ausmaße annahmen, die zur Last und zur Hemmung wurden. So ist jede Spezialisierung für eine bestimmte Umwelt mit einer Erstarrung des Lebendigen verbunden, so daß, wenn die Umwelt sich ändert, das Lebendige nicht mehr plastisch genug ist, um sich umzubilden. Das erscheint »un Zweckmäßig«, aber der ganzheitlichen Auffassung des Lebens widerspricht es nicht. Mit dieser stimmt es durchaus überein, daß der Organismus mit seiner Umgebung ein Ganzes bilde, indem er sich in die organische und anorganische Umwelt einfügt, ja, daß ganze Lebenstypen ab-

sterben, um neuen Platz zu machen; denn auch das ist ein ganzheitlicher Zug des Lebendigen, daß die Mannigfaltigkeit des Lebens sich ähnlich den Variationen eines musikalischen Motivs und der Abfolge der Motive in einer Symphonie entfalte. Wenn aber einmal das Absterben gewisser Lebensstypen von der ganzheitlichen Betrachtungsweise anerkannt wird, dann braucht man sich auch nicht daran zu stoßen, daß das Thema des Absterbens gleichfalls variiert wird und unter anderem auch das Motiv der Steigerung einer einmal eingeschlagenen Wachstumsrichtung vorkommt.

Im Hintergrunde aller dieser Erwägungen steht die gleichnishafte Vision des »Ganzen Lebens«, einer einheitlichen Lebensgestalt, eines ungeheueren Urlebendigen, von dem alle Lebensformen Zeichen, Gesten, Mienenspiel sind, ein vielgliedriger Organismus gewissermaßen, dessen Rückgrat und Gehirn, Seele und Hegemonikon die Lebenslinie bildet, die zum Menschen aufsteigt. Faßt man die höhere und reichere Lebensform als Zweck auf, dann ist das Lebendige nicht nur ganzheitlich, sondern auch teleologisch im Sinne der Zweckmäßigkeit. Allein daraus folgt noch gar nicht, daß das Leben des Menschen glücklich sein müsse. Es läßt sich vielmehr zeigen, daß es das gar nicht sein kann. Glückselig ist ein Lebewesen dann, wenn es in völliger Anpassung an seine Umgebung dahinlebt und den ungestörten Ablauf der Lebensfunktionen empfindet. Wenn man nun annimmt, daß der Mensch die Spitze einer Lebenslinie bildet, welche bisher durch das rastlose Hinausstreben über jede erreichte Stufe ausgezeichnet war, ausgezeichnet im Sinne einer einzigartigen Erwählung, so muß die Menschenlebenslinie von allen sogar die unglücklichste gewesen sein, denn nie war es ihr vergönnt, »auf einer Klippe zu ruhn«, niemals waren ihre Abkömmlinge völlig dem Leben angepaßt, seit dem Heraustreten der Lebewesen aus der metaphysischen Heimat der zeitlosen Idee waren sie, die Nackten, Wehrlosen, am meisten aus dem Paradiese verstoßen. Eine spätere Betrachtung wird uns darüber belehren, daß der Mensch die Aussicht hat, eine neue Heimat zu finden: die Ordnung der Werte.

Ganzheitskausalität im Sinne der Planentfaltung ist also der gemeinsame Begriff, unter welchen sowohl das physikalische Geschehen wie auch die Entwicklung des Lebens gebracht werden kann. Des näheren weist die Ganzheit des Lebens folgende besondere Formen auf: 1. Die gleichzeitigen Zustände eines lebenden Körpers bilden ein Ganzes. 2. Die aufeinanderfolgenden Zustände bilden ein Ganzes, insofern sie aufweisen: a) rhythmische Wiederholung, und zwar α) im Einzelwesen in der Form des Stoffwechsels und der Wiederherstellung, β) in der Gattung als Erneuerung des Typus durch Fortpflanzung; b) indem sie ferner aufweisen eine Steigerung, und zwar α) einmal in der Form der technischen Spezialisierung, die darin besteht, daß gewisse Organe für besondere Leistungen ausgebildet werden; ferner β) in der Form des Aufstieges zu höheren Lebensstufen, wobei wir Menschen, mit objektivem Rechte, die Höhe des Lebens nach der Annäherung an das menschliche Bewußtsein bemessen. Der Wertmaßstab ist der Grad von Reichtum und Konzentration der Seele. Deshalb kann man im Gegen-

faß zur technischen Spezialisierung diese Form der Vervollkommnung als Universalisierung bezeichnen. 3. Eine besondere Form der Ganzheit ist die Variation eines Themas; die gesamte Pflanzenwelt wandelt das Thema ab, wie Lebendiges aus anorganischer Substanz ernährt werden könne, während die Tierwelt den Gedanken variiert, wie das Lebendige sich vorhandener organischer Substanz bedienen könne. Ebenso ist jeder einzelne Kreis, jeder Stamm, jede Gattung, jede Art, Variation eines bestimmten Typus. Das bildliche Schema der thematischen Entfaltung ist die Verästelung der Lebenslinie von einem gemeinsamen Urstamm aus, und da sich die Verästelung in weiterem Verlaufe an verschiedenen Stellen der Lebenslinien wiederholt, verwandelt sich das einfache Schema in das reiche Bild des Lebensbaumes, des »Stammbaumes«. 4. Eine weitere Form der Ganzheit ist die Lebensgemeinschaft, die darin besteht, daß die Lebewesen einander bedingen, einander die Lebensbedingungen erleichtern oder geradezu liefern. Die ursprünglichste Variation des Themas Leben in Pflanzen und Tieren ist zugleich eine Lebensgemeinschaft. Die Tiere brauchen zur Aufrechterhaltung ihres Lebens organische Substanz, sind daher auf Pflanzen angewiesen. Dieses Verhältnis wiederholt sich im einzelnen immer wieder. Bald dienen Pflanzen den Tieren, bald Tiere den Pflanzen. Dabei treten einzelne Tierformen und einzelne Pflanzenformen, z. B. Insekten und Blütenpflanzen, bisweilen in eine so enge Verbindung, daß man den Eindruck eines Tiere und Pflanzen übergreifenden gemeinsamen Lebens hat. Das schematische Bild der Lebensgemeinschaft ist der Urwald der Stammbäume. 5. Ein eigentümliches Merkmal des Lebendigen, das nur indirekt mit dem Charakter der Ganzheit zusammenhängt, ist die Nichtumkehrbarkeit der Entwicklung. Ist durch Spezialisierung eine Form auf eine bestimmte Leistung eingerichtet und dadurch andere Leistungen entzogen worden, und wird nun von geänderten Lebensumständen eine andere Leistung verlangt, so wird die spezialisierte Form nicht zu ihrer Ausgangsform zurückgebildet, sondern es übernimmt entweder ein anderes Organ die geforderte Leistung, oder das Lebewesen geht unter. So sind auch die höheren Lebensformen jeweils aus den verhältnismäßig einfachen, vielseitig und vieldeutig gebliebenen Lebenstypen hervorgegangen. Der zuletzt als Herrscher hervorgetretene Mensch ist das am wenigsten spezialisierte, das unbewehrte und schutzlose Geschöpf. 6. Faßt man all diese Eigentümlichkeiten zusammen, so ergibt sich folgendes Gesamtbild des Lebendigen. Garbenförmig oder auch den Strahlen eines Springbrunnens vergleichbar (von Bergson stammt dieses Bild) steigt das Leben in vielen Linien auf. Die meisten Linien biegen seitlich ab, andere haben sich zum Absturz geneigt, viele sind untergegangen. Aber in der Mitte der Garbe stieg der Lebensstrom auf, der den Menschen trägt und vielleicht steigt er noch immer. Solange man unter der Vorherrschaft physikalischer Betrachtungsweise das Geschehen bloß von der Vergangenheit her bestimmt ansah, galt der Mensch »nur« als (höheres) »Tier«. Wenn man aber nach ganzheitlicher Auffassung das Geschehen auch von der Zukunft her bestimmt schaut, ist der Mensch der Sinn des Lebens und die ganze übrige Natur seine Umrahmung; er steht inmitten des Lebensurwaldes der Ge-

schöpfe, der für ihn kein Wonnegarten ist. Denn in ihm ist der Stammbaum des Lebens zum Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen geworden.

Soviel über das Leben und seinen Ganzheitscharakter im allgemeinen. Wir haben nun das Verhältnis von Seele und Leben, sodann das von Seele und Geist zu betrachten. Da die allgemeinen Züge des Lebens auf den Stufen der Seele und des Geistes wiederkehren, können wir jetzt rascher voranschreiten. Die Pflanze, welche aus anorganischen Stoffen lebendige Substanz bilden kann, ist von der Umwelt ziemlich unabhängig und kann deshalb an der Stelle festgewurzelt sein, wo sie begonnen hat, ihre Nahrung zu gewinnen. Das Tier aber, das auf organische Substanz angewiesen ist, muß sich seine Nahrung suchen, muß sich deshalb im Raume bewegen und in der Umwelt zurechtfinden, d. h. es muß empfinden können. An sich ist die größere Selbstgenügsamkeit der Pflanze ein Vorteil, die Angewiesenheit des Tieres auf vorgegebenes Leben ein Nachteil, eine Not. Sie wird kompensiert durch die größere Macht und den größeren Reichtum des tierischen Lebens. Empfindung und Bewegung gestatten dem Tiere, sich von der Umwelt abzulösen und den Beginn einer innern Sammlung zu setzen. Das Tier ist stärker individualisiert als die Pflanze, und unter den Tieren sind es die höheren mehr als die tieferen. Dieser Wesensunterschied prägt sich äußerlich in dem aufgelockerten und freien Umriss der Pflanzen und in dem geschlossenen Umriss der höheren Tiere aus. – Mit der Empfindung gefellt sich als etwas Neues die Erscheinungswelt zum Leben. Empfindung und Bewegung gehören eng zusammen. Jedes Tier ist für eine bestimmte Erscheinungs- oder Umwelt angelegt und bohrt sich in sie auf vorgezeichneten Bahnen. Ein intuitiver Geist könnte die innere Zuordnung von Bewegungsapparat und Umwelt durchschauen. Mit der Empfindung ist die erste Stufe des individuellen Bewusstseins des Lebens erreicht; die nächste ist der Geist.

Bevor wir uns aber ihm zuwenden, ist die merkwürdige Tatsache zu würdigen, die mit dem Worte Instinkt bezeichnet, aber natürlich nicht erklärt wird. Instinktäußerungen sehen so aus, als ob ein höheres überindividuelles Bewußtsein die Bewegungen der Tiere lenke; ja in gewissen Situationen scheinen sogar bestimmte Pflanzen und bestimmte Tiere einen einheitlichen Organismus zu bilden. Eine gründliche logische Zergliederung dieses Sachverhaltes hat Erich Becher in seinem Buche »Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen«, eine phantasiereiche Einfühlung Maeterlinck in seiner Schrift »Die Weisheit der Blumen« geliefert, nachdem er schon früher die überindividuelle Einheit eines Tierstaates in seinem Werke »Das Leben der Bienen« geschildert hatte. Wir werden der Tatsache überindividueller Zusammenhänge auf der Stufe des Geistes wieder begegnen.

Um das Wesen des Geistes zu erkennen, geht man wieder von einem Vergleich aus, von der Gegenüberstellung der tierischen Vorstellungstätigkeit und der menschlichen, der tierischen Handlung und der menschlichen Tat.

Zunächst ein Experiment: Wenn eine Fliege in ein Spinnennetz gerät und sich durch heftige Bewegungen der Flügel zu befreien sucht, stürzt sich die Spinne auf die Beute. Wenn man aber eine Fliege mit der Spinne in eine Schachtel sperrt, so

geschieht das nicht. Das zeigt, daß für die Spinne die Neferschütterung und das Summen einen einheitlichen Komplex ausmachen, auf den sie reagiert. Auflösen kann sie diesen Komplex in seine Elemente nicht. Nun gibt es höhere Tiere, die bis zu einem gewissen Grade imstande sind, Komplexe aufzulösen, ja sogar Elemente neu zu verbinden. Diese Fähigkeit hat aber eine Grenze im begrifflichen Denken, d. h. in der Auflösung der Komplexe und der neuerlichen Verbindung nach allgemeinen Regeln, die für sich im Gedächtnis festgehalten werden. Diese allgemeinen Regeln sind die logischen Kategorien.

Man kann den Unterschied in einem vereinfachten Schema folgendermaßen darstellen. Es sind a, b, c drei Empfindungselemente. Das Tier faßt sie als Ganzes auf, ohne sie in die einzelnen Bestandteile zerlegen zu können. Der Mensch aber kann jeden Bestandteil besonders betonen und herausheben, also a für sich, b für sich, c für sich. Es seien ferner a, b, c - a, m, n - a, o, p - drei Gruppen von Empfindungselementen. Für das Tier, das jede Gruppe als einheitlichen Komplex auffaßt, sind sie drei verschiedene Komplexe, für den Menschen, der die Komplexe auflösen kann, haben sie etwas Gemeinsames, das Element a. Die Heraushebung dieses Elementes vollzieht sich in zwei Stufen, in einem Akt der Loslösung des a aus den einzelnen Komplexen und in einem Akt der Zusammenfassung der einzelnen a zu einem a überhaupt. Damit ist der Begriff a erreicht. Der erste Akt ist eine Analysis, der zweite eine Synthesis. Ähnlich ist der Unterschied zwischen dem tierischen und dem menschlichen Handeln. Die tierische Handlung ist eine einheitliche Reaktion, deren Teile ablaufen, ohne vorher ins Bewußtsein des Tieres getreten zu sein, die menschliche Handlung setzt sich auf Grund einer Vorausberechnung aus einzelnen Entscheidungen und bewußten ausführenden Taten zusammen. Die tierische Handlung verläuft einförmig, die menschliche in unübersehbarer Mannigfaltigkeit. Beim Tier beginnt erst die Loslösung von der Umwelt, beim Menschen ist sie vollendet. Mit der Pflanze verglichen scheint das Tier seiner Umwelt gegenüberzustehen, getrennt von ihr und zugleich verbunden mit ihr durch die Erscheinungen. Mit dem Menschen verglichen erscheint das Tier an die ihm erscheinende Umwelt gebunden, mit ihr verwachsen. Erst der Mensch löst sich von der Erscheinungswelt los, tritt von ihr zurück, so wie ein Beschauer, der ein umfangreiches Wandgemälde betrachtet. Oder, um ein anderes Gleichnis zu gebrauchen: Das Tier wird vom Leitseil seiner Empfindungen und Instinkte in der ihm zugeordneten Umwelt auf vorgezeichneten Bahnen geführt, der Mensch hat fast keine Instinkte mehr, er hat keine eindeutig bestimmte Umwelt, er wandert gewissermaßen in einer Wüste und holt sich, um sich zurechtzufinden, seine Richtlinien am gestirnten Himmel. Das heißt begrifflich gesprochen: Sein Erkennen wird gelenkt durch das System der Begriffe, sein Handeln durch das System der Normen. Das Wort »Sich orientieren«, d. h. sich nach dem Ausgangspunkt der Sonne richten, bewahrt die Erinnerung an den himmlischen Ursprung der Richtlinien für unsere Bewegungen durch den Raum und unsern Wandel durch die Zeit.

Mit der Loslösung des Bewußtseins von der Umwelt sind zwei Eigentümlich-

keiten des Geistes gegeben: das Selbstbewußtsein und die Objektivität. Der Geist stellt sich die Welt gegenüber und sammelt sich als individuelles Ich, er stellt sich die Welt gegenüber und ordnet sie durch Akte der Analysis und Synthesis nach allgemeinen Regeln; er greift in die ihm gegenüberstehende Welt ein, in dem er sein Handeln nach Grundätzen der erkannten Gesetzmäßigkeit der Welt anpaßt.

Aus den beiden Eigentümlichkeiten des Geistes entspringen Gefahren: der theoretische Eigensinn und die praktische Eigsucht. Der theoretische Eigensinn besteht darin, daß das seiner Natur nach beschränkte Ich den geringen Umfang von Welterkenntnis für allgemeingültig und ausreichend hält und sich deshalb gegen Erweiterung und Umänderung seiner Begriffe wehrt. Dieser Fehler liegt im Wesen des Bewußtseins begründet. Weil das Ich etwas Abgeschlossenes und Einheitliches ist, liegt ihm die Verführung nahe, seine Welt für einheitlich und abgeschlossen, in sich vollendet anzusehen. Auch für den größten Geist gibt es eine Entwicklungsphase, in welcher er über den erreichten Umfang seiner Seele nicht mehr hinauskommt. Das Ich ist ferner geneigt, seine Erkenntnisse und Ansichten für allgemeingültig zu halten, weil die Kategorien des erkennenden Geistes allgemeingültig sind, und die Berührung mit andern Menschen zeigt, daß die durch die Kategorien geformten Erkenntnisse zum großen Teile allgemeine Anerkennung finden. Der theoretische Eigensinn geht praktisch in Eigsucht über, wenn der Mensch sich von den Mitmenschen loslöst, als Individualist für sich sein will, von den andern Menschen nur fordert, daß sie ihm sein Eigendasein gewährleisten, ohne daran zu denken, daß diese Gewähr eine Leistung der andern ihm gegenüber ist, für die er nichts bietet. Der abgekapselte Mensch muß innerlich verfallen, weil er die Grundlage seines Daseins, das gemeinschaftliche Leben, zerstört. Die Formen des Verfalles sind Hochmut, Unsicherheit, Menschenfurcht. Der Hochmut liegt in der Überbewertung des eigenen Ich, in dem Anspruch, daß die andern den Ich-Bezirk zu achten haben, ohne eine Gegenleistung dafür fordern zu dürfen. Da aber auch das geistige Leben ein gemeinschaftliches ist, fühlt der Hochmütige sich bald unsicher; und weil er für dieses unbehagliche Gefühl nicht sich selbst, sondern die andern verantwortlich macht, betrachtet er sie als Feinde. Die drei Verfallstufen des Individualisten bilden eine innere Einheit und müssen nicht nacheinander in der angegebenen Reihenfolge auftreten; oft ist die Unsicherheit das Ursprüngliche und der Hochmut eine Maske, die die Unsicherheit verbergen soll. Eigsucht besteht darin, daß der Mensch sein Ich und dessen beschränkten Wert zur Norm seines Handelns erhebt. Es gibt einen äußersten oder vielmehr höchsten Fall, in welchem die so definierte Eigsucht berechtigt ist. Ein Mensch darf, theoretisch gesprochen, dann sein eigenes Wesen zur Norm seines Handelns machen, wenn es den Inbegriff der Werte darstellt und verwirklicht. Tatsächlich räumen die Menschen dem überragenden Geiste um der Werte willen, die aus ihm hervorgehen, in weitem Umfange das Recht ein, nach seiner Natur zu leben und zu wirken. Aber da auch in diesem Falle das Entscheidende für die Berechtigung seines selbstherrlichen Wirkens in der Allgemeingültigkeit und Vorbildlichkeit der Leistungen liegt, anderseits in der

weitaus überwiegenden Zahl der Fälle die Ichsucht sich mit beschränktem, einseitigem Seelenleben verbindet und dadurch den Gemein Sinn stört, ist es besser, den Sonderfall des Genies nicht als besonders glückliche Form der Ichsucht zu betrachten, sondern als den schönsten Fall der Hingebung an allgemeingültige Werte.

Damit ist angegeben, wie die Gefahren des Geistes überwunden werden können. Da der Geist als besondere Form des aufsteigenden Lebens nicht rückgängig gemacht werden kann, muß er selbst als Bundesgenosse im Kampfe gegen die in ihm liegenden Gefahren gewonnen werden. Die Objektivität des Geistes, seine Gebundenheit an Sachverhalte, seine Einfügung in objektive Normen ist es, die uns zu Hilfe kommt. Durch die Objektivität wird der theoretische Eigensinn, durch die Unterordnung unter allgemeingültige Normen die praktische Eigensucht eingeschränkt und schließlich gebannt. Das Endziel ist der Gemein Sinn in der doppelten Bedeutung der theoretischen Einfügung in die allgemeine Vernunft und der praktischen Hingabe an das gemeinsame, leibliche und seelische, sittliche und geistige Leben in Volk, Staat, Kulturgemeinschaft und Glaubensgemeinschaft. Die Untersuchung der besonderen Formen des Geistes, ihre Spannungen, Konflikte und notwendigen Veröhnungen sei einer anderen Betrachtung vorbehalten.

Hermann Stehr: Gott als Seele

Von Erich Przywara S. J.

Wie bei Kolbenheyer¹ erscheint das Lebenswerk Hermann Stehrs² als eine einzige religiöse Botschaft, und dazu als eine solche, die mit der Kolbenheyers nicht wenig einig geht. Das christliche Geheimnis der Menschwerdung steht im Hintergrund, aber es ward zum Je=Jetzt der Gestaltwerdung Gottes in der Natur:

»Sieh! es erfüllt sich jeden Augenblick
des Weltalls unbegreifliches Geschick,
daß Gott aus seinem Himmel niederichwebt
und als Gestalt sich aus der Erde hebt« (GW IX 233).

Und eben darum trägt nun die Welt die Form eines göttlichen Je=Jetzt (in praesenti aeternitatis): »der Anfang und das Ende der Welt . . . vollziehen sich fortwährend als aus der Unendlichkeit vor uns in die Unendlichkeit nach uns . . . ‚Gott‘ steigt in jedem Augenblick als Erlöser und Richter auf die Erde« (GW IX 337). Das christliche Geheimnis der Menschwerdung ist darum Hintergrund auch noch in seinem Tiefsten: daß wir als Glieder des Leibes des menschgewordenen Gottes sein Leben mitleben. Aber hieraus begründet sich - ebenso wie bei Kolbenheyer - die Botschaft von einem »Allmenschen«:

¹ Vgl. diese Zeitschrift, Okt. 1937.

² Gefammelte Werke I-IX (Trier 1924). Peter Brindeisener (Trier 1924). Der Geigenmacher (Berlin 1928). Nathanael Maechler (Berlin 1929). Meister Cajetan (Leipzig 1931). Die Nachkommen (Leipzig 1934).